

# Heuschnupfen und Gelehrtendeutsch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **21 (1937)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419786>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vierzehn Tage tun. Nur eine Stelle: „D'Sproch macht de Mensch nöd elei us. Es wird halt eisig eso sy und blybe; d'Ginnig chunnt z'erst und us däre-n-ufe redt de Mäntsch. I bi scho öppe mit Tüttsche zämme g'ly und ha müese säge: grufam netti Lüt mit Herz und G'müet! — und ich ha Schwizer troffe, wo b'äretschwyleret und g'hundwyleret händ und wo suft nöd en Bluhger anene gfi ist“. In zwei andern Beiträgen (20. u. 21. Mai) setzt er sich mit Baers „Hochalimannisch“ auseinander; als Volksschullehrer lehnt er dieses in deutlichem Zürichdeutsch ab: „'s Muul elei macht fän Schwizer“.

## Heuschnupfen und Gelehrtendeutsch.

Was ist der Heuschnupfen? — Eine typische allergische Krankheit ist er! — Was aber ist eine allergische Krankheit? Wer weiß das? — Ich habe nacheinander ein Duzend Sprachwissenschaftler gefragt, Alt- und Neuphilologen — keiner hat es gewußt; die einen gaben das gleich unumwunden zu, andere machten verzweifelte Erklärungsversuche — gelungen ist's keinem. Aber so steht's nun einmal in der „Zürichsee-Zeitung“ und andern volkstümlichen Blättern; „eine typische allergische Krankheit“ ist der Heuschnupfen. Den Aufsatz hat ein Augenarzt geschrieben, und zwar trotz allem offenbar fürs Volk und durchaus nicht für Fachleute. Weiter heißt es von dieser merkwürdigen Krankheit: „Der dazu Disponierte reagiert alljährlich auf die für ihn pathogen gewordene Substanz in den Pollenkörnern einer bestimmten Grasart — oder verschiedener Arten — mit den genannten Symptomen“. Der Patient müsse „spezifisch desensibilisiert“ werden. Das geschehe u. a. durch „polyvalente (aus Pollen verschiedener Gramineenarten) hergestellte Medikamente“. Der Aufsatz enthält auf 83 Zeilen rund 50 Fremdwörter. Von diesen sind etwa 12 der Mehrheit der Leser unverständlich und die übrigen 38 überflüssig. Daß sich des Mannes Sprachgefühl oder Geschmack nicht geträubt hat gegen diese zwar verständlichen, aber überflüssigen, ist am Ende seine Sache, eben seine Geschmacksache; daß er aber so viele dem Leser unverständliche gebracht, ist undemokratisch, ist entweder eine Rücksichtslosigkeit oder eine Gedankenlosigkeit, in beiden Fällen ein Bildungsmangel. Und das wird nicht besser, wenn nicht auf Mittel- und Hochschulen gelehrt wird, man müsse sich nach dem Verständnis der Leser richten.

Nun wollen wir aber doch noch verraten, was eine allergische Krankheit ist: Duden erklärt Allergie mit Ueberempfindlichkeit. Ein solches Deutsch in einer volkstümlichen Zeitung wirkt beinahe wie eine „pathogene Substanz“. Wenn man das deutsch sagen wollte, könnte man leicht unhöflich werden.

## Büchertisch.

Ein reizender Ausläufer der in Nr. 9/10 1936 angezeigten St. Galler Mundartsammlung „Chomm mit“ ist Klara Müllers „Frühlingsspiel vo Blume und Sonnestrahle“ mit Liedern von Max Haefelin. (Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen, 29 S., geh. 1 Fr. 20 Rp.) Nun können unsere Kinder die köstlichen Bilder Kreidolfs nicht mehr bloß anschauen, sondern selber spielen, und ihre Liebe zur Natur wird noch inniger. Für Jugend- und Schulfeste bestens empfohlen.

## Briefkasten.

**W. W., 3.** Sie haben recht, es ist eine Frechheit, von Zürich nach Zürich an eine Deutschschweizerin ein gänzlich französisches Werbeschreiben zu senden, wie diese „Berval SA, Tricots de luxe“ es tut, nur fühlen sich die meisten Empfängerinnen als echte deutsche Gänsschen wohl noch geschmeichelt. So was, aber umgekehrt, sollte in Lausanne vorkommen!

**S. M., 3.** Sie nehmen mit Recht Anstoß an dem Satz: „Wenn die Kleidung der Dame mehr sein soll als die Unterwerfung unter den Willen und Geschmack ein paar führender Pariser Modeschöpfer...“ Das Wort *paar*, aus lat. *par* (= gleich) bedeutet die Verbindung von zwei gleichen oder sich entsprechenden oder ergänzenden Gegenständen (ein Paar Schuhe, ein Brautpaar). In ungenauer Weise wird es für eine geringe Anzahl, aber meist mehr als zwei, also im Sinne von „einige“ gebraucht, klein geschrieben und wie ein unveränderliches unbestimmtes Zahlwort behandelt: mit einem Paar Dohsen, aber: mit ein paar Dohsen. An diesen ursprünglich falschen Wemfall nach Vorwörtern haben wir uns gewöhnt, aber schon weniger an den Wemfall als Ergänzung; so würden wir doch kaum sagen: der Lehrer gab „ein paar Knaben den Auftrag“, sondern „einigen Knaben“, und ganz ungebrauchlich ist der Wemfall. Sprechen wir also lieber vom „Geschmack einiger Pariser Modeschöpfer“. — Eine Besitzesstörung liegt vor, wenn wir im „Zürcher Bauer“ lesen, die Zige einer Kuh könne verlegt sein, weil eine nebenstehende Kuh darauf getreten sei; es vermöge aber „auch die eigene Kuh auf ihre Zige eine Quetschung auszuüben“. Gemeint ist natürlich, es vermöge „eine Kuh auf ihre eigene Zige“ zu treten; denn die Zige gehört doch wohl der Kuh und nicht die Kuh der Zige. — Dagegen müssen wir das „frisch gefalbt Rind“ gelten lassen; es gehört zum „gelernten Arbeiter“, zum „ausgedienten Soldaten“, zu den „Geschworenen“ und dem „ungegessen“ zu Bett geschickten Lausbuben, d. h. zu jenen Ausnahmefällen, wo das Mittelwort der Vergangenheit eines mit „haben“ abgewandelten Tätigkeitsworts tätige Bedeutung hat. Der Sprachgebrauch hat sich da die grammatisch richtige, aber etwas unständliche Form „das frisch gefalbt habende Rind“, „der gelernt habende Arbeiter“, „der ausgedient habende Soldat“ usw. vereinfacht.

## Allerlei.

**Nochmals die „Bildung“.** Wir haben in Nr. 3/4 den Beitrag eines Mitgliedes gebracht, das sich über den falschen Gebrauch eines Fremdwortes lustig machte, und im Nachwort angedeutet, daß es sich vielleicht nur um einen Druckfehler handelte, der freilich beim Gebrauch eines deutschen Wortes nicht vorgekommen wäre. Ein Schreiben des betroffenen Herrn Stadtrats Kaufmann bestätigt unsere Vermutung:

Im Bericht über die Behandlung des Geschäftsberichtes des Stadtrates über das Jahr 1935 in der „N. Z. Z.“ ist mir das Wort „Exekution“ nicht entgangen. Dieses Wort habe ich jedoch nicht gebraucht. Es mag sein, daß ich das Wort „Exekutive“ verwendet habe, weil mir eben gerade dieses Fremdwort in den Mund fiel und nicht das einfachere und deutsche Wort Stadtrat.

Ich habe eine Berichtigung von der Redaktion der „N. Z. Z.“ deshalb nicht verlangt, weil ich ohne weiteres annehmen durfte, daß jeder Leser das mir unrichtigerweise in den Mund gelegte Wort als einen störenden Druckfehler von sich aus richtigstellen werde. In den Berichten anderer Zeitungen über jene Gemeinderatssitzung werden Sie dem Wort „Exekution“ nicht begegnet sein, obwohl bekannte Liebeshandlungen geradezu verpflichtet hätten, den politischen Gegner in der Öffentlichkeit lächerlich zu machen.

Also war es in der Tat ein Druckfehler, aber der Herr Stadtrat gibt selber zu, daß das deutsche Wort einfacher gewesen wäre. Daß ihm gerade das Fremdwort in den Mund fiel, ist aus dem „Miliöh“ begreiflich. Daß der politische Gegner ihm den Fehler vorgehalten hätte, ist nicht sicher; denn vielleicht hätte es der — gar nicht gemerkt. Aber wir glauben's auch so.